Zeitschrift: Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera

Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Band: 23 (1972)

Heft: 4

Artikel: Schloss Schadau

Autor: Grütter, Max

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-393094

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Architektonisches Monstrum... eine noch nicht einmal vollendete architektonische Mißgeburt, ein wahrhaft Widerwillen erregendes Phantasiegebilde.»

v. M. im *Intelligenzblatt für die Stadt Bern* vom 29. August 1849

«Die Schadau ist eine von Menschenhand geschaffene Perle, gefügt in das Diadem der Alpenlandschaft, das die Natur hier in fröhlichster Stunde geschaffen.»

ABRAHAM ROTH, *Thun und seine Umgebungen*, Bern 1873

Die Zeiten liegen nur Jahre zurück, sind aber doch vorbei, da ernsthafte Heimatschützer der Meinung waren, die Schadau sollte abgebrochen werden, weil sie in der bernischen Landschaft einen «Fremdkörper» darstelle.

Umstritten war der Schloßbau allerdings von Beginn an, wie die oben angeführten Zitate zeigen. Einig jedoch waren sich Kritiker und Lobredner des Gebäudes im Rühmen seiner Lage am Ausfluß der Aare aus dem Thunersee mit dem Blick auf See und Alpen und mit dem schon vorher als «englischer Garten» angelegten Park. Auch der gnadenlose Kritiker des «architektonischen Monstrums», der am Bau keinen guten Stein ließ und ihn lediglich als ein «Denkmal grenzenloser Geschmacklosigkeit der Gegenwart» taxierte, selbst er lobte den Park und schrieb begeistert: «Gehet hin, ihr reichen Gutsbesitzer, nach der Schadau und sehet vor Allem, was der Gartengeschmack von heute herzuzaubern vermag, und thut desgleichen...»

Das alte Haus

Das heutige Gebäude hatte Vorgänger. Erstmals wird «das hus genemt Schadowe» 1348 erwähnt, als Johann von Strättligen es «durch sunderlich liebi und fruntschaft» seinem Schwiegersohn Ulrich von Bubenberg, «miner lieben tochter mann», als Lehen übergab. In der ersten Hälfte des 15. Jhs. gelangte die Schadau als ein «fry manlehen vom hus Spiez» an die Familie von Erlach, und bereits 1443 überließ Anton von Erlach «min hus und hof zu Schadow» als Sicherheit für eine von ihm gestiftete Messe den «drey priestern zu Scherzligen» zur Nutzung. Auch später diente die Schadau den Geistlichen der benachbarten Kirche Scherzligen als Pfrundgut und blieb nach der Reformation bis ins 18. Jh. Familienbesitz der Erlach.

Während des Dreißigjährigen Krieges, wahrscheinlich um 1638, wurde das alte «Haus» durch einen Neubau ersetzt, ein Landschlößchen umgeben mit Mauern, von denen als Rest einzig der kleine Rundturm dicht am Aareufer, wenn auch in etwas veränderter Form, erhalten geblieben ist. Die Anlage ist auf verschiedenen Stichen und Veduten festgehalten. Sie erlitt 1714 nach dem Kanderdurchstich, der Ableitung der Kander in den Thunersee, durch vermehrte Wasserführung und erhöhten Wasserstand erheblichen Schaden. Der damalige Besitzer Sigmund von Erlach verlangte eine Entschädigung für 50 «Fischfache», die ihm von den 150, die zur Schadau gehörten, verloren gegangen seien. Vielleicht waren derartige Einbußen mit ein Grund dafür, daß die Besitzung 1760 durch Tausch dem Landvogt von Trachselwald, Bernhard May, überlassen wurde.

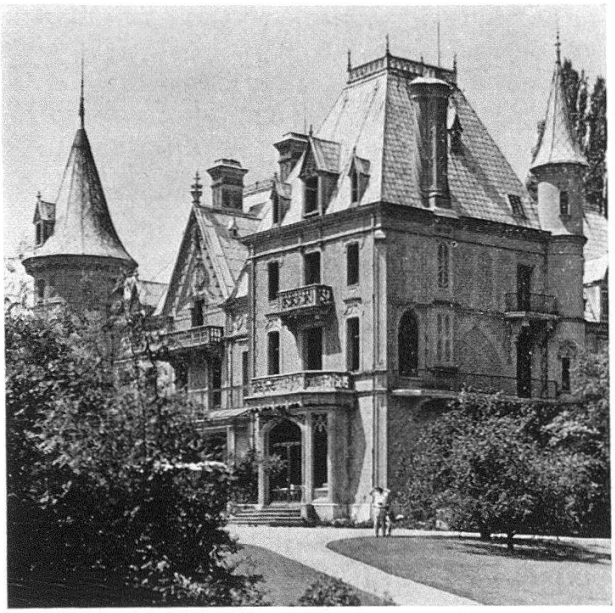

Abb. 1. Schloß Schadau, erbaut 1848–1852 von Pierre-Charles Dusillon. Seefront

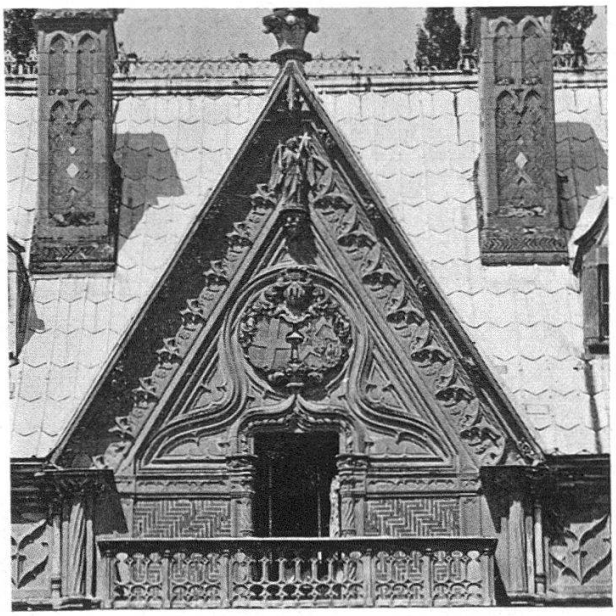

Abb. 2. Schloß Schadau. Giebel der Südfront mit Allianzwappen de Rougemont-de Pourtalès

Nicht ganz 80 Jahre später kam es zu einem neuen Besitzwechsel: Staatsschreiber Albrecht Friedrich von May – die Familie hatte inzwischen das «von» angenommen, gestützt auf einen Großratsbeschluß von 1783, durch den es «allen Regimentsfähigen Geschlechtern erlaubt und frey gestellt» wurde, ihrem Geschlechtsnamen das «Beywort von» vorzusetzen, – der Staatsschreiber verkaufte 1837 das Gut für 110 000 Franken an ein Mitglied der Neuenburger Royalistenfamilie de Rougemont, von der sich ein Zweig 1825 in Bern eingebürgert hatte. Damit begann für die Schadau eine neue Epoche.

Der neue Besitzer und sein Architekt

Die Familie de Rougemont war sehr begütert. Einige ihrer Mitglieder waren in Paris als Bankiers und als Finanzagenten des Königs von Preußen tätig, der ihnen 1784 den Adelstitel verliehen hatte. Ihnen gehörten Besitzungen in Neuenburg und im neuenburgischen Saint-Aubin, ferner das Landgut Löwenberg bei Murten, jetzt auch die Schadau und einem Bruder des Schadaubesitzers bereits seit 1831 die Chartreuse gegenüber auf der rechten Seite der Aare.

Der Käufer der Schadau, Abram Denis Alfred de Rougemont-de Pourtalès, dessen Grabtafel an der Südseite der Thuner Stadtkirche angebracht ist, begann nach wenigen Jahren mit der Umgestaltung der ganzen Anlage. Aus «dem halb versumpften, mit hoher Mauer gegen den See umgebenen Garten», wie ihn der oben zitierte Kritiker des Schlosses noch gesehen hatte, wurde ein Park mit «fein bekiesten» Wegen, Ruhebänken am See und «großartigen Glashäusern», die dem Besucher als «wahrer Tempel der Flora» erschienen. Auch die Schadauscheuer wurde neu erbaut und schließlich von 1848 bis 1852 etwas weiter landeinwärts das neue Schloß errichtet (Abb. 1–8).

Die Pläne für den Neubau, dessen Leitung angeblich der Baumeister A. von Rutté übernahm, lieferte der 1816 geborene französische Architekt Pierre-Charles Dusillon, ein Schüler von A. T. Vaudoyer und L. H. Lebas, beide seit Mitte der zwanziger Jahre Mitglieder der Pariser Académie des Beaux-Arts. Dusillon selber war in Frankreich und im Elsaß, in Mülhausen, tätig, beteiligte sich am Wettbewerb für die protestantische Elisabethenkirche in Basel und scheint in der Schweiz verschiedene Privatschlösser gebaut zu haben. Um 1860 soll er in Thun gestorben sein; doch fehlt sein Name in den dortigen Sterberegistern.

Das neue Schloß

Wenn der Neubau der Schadau, «noch nicht einmal vollendet», schon auf Kritik und Ablehnung gestoßen ist, so lag das sicher auch an dem offenbar im klassizistischen Sehen befangenen Kritiker, dem hier alles «bizarr durcheinander gewürfelt» erschien, der «nirgends eine Spur von Symmetrie» sah, sondern nur «ein Quodlibet, welches selbst den verrufenen Roccoco-Styl noch als annehmlich erscheinen ließe.» Doch keine zwanzig Jahre später schon sah man den Bau mit andern Augen: in seinem «Führer durch Thun» lobt E. v. Muralt 1860 «das von allen Seiten sich malerisch darstellende Schloßgebäude», und Abraham Roth, der leitende Redaktor am *Bund* und Freund des Malers Frank Buchser, meinte 1873 in seinem Büchlein *Thun und seine Umgebungen*, daß unter den Tausenden von Besuchern der Schweiz, die hier alljährlich vorbeipilgerten, «keiner ist, der nicht bewundernd seine Blicke auf dem reichen Bau» und dem Park weilen lasse.

Zeit und Geschmack hatten sich geändert. Jetzt gefiel gerade das, was dem Kritiker mißfallen hatte: die durch Trakte und Türme aufgelockerte, asymmetrische Gliederung des Baukörpers, der «von allen Seiten sich malerisch» ausnahm. Es war die Zeit der mit Spitzen und Rüschen besetzten rauschenden Roben, der goldbetreßten Uniformen und der Equipagen, eine Zeit, in der selbst der einfache Bürger nicht ohne Zylinder und daheim nicht ohne «Salon» glaubte auskommen zu können, und sie fand nun Gefallen an dem auf Formenreichtum und Repräsentation angelegten Gebäudekomplex.

Tatsächlich ist die Schadau architektonisch ein frühes und sehr gepflegtes Beispiel der «Stilvielheit», jener Häufung und Kombination historischer Baustile, wie sie dann in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. in zunehmendem Maße zur Anwendung gelangte. Was man hier «anglo-gallischen Styl» nannte, ist eine Mischung von französischer und englischer Gotik, englischer und französischer Renaissance, da und dort kombiniert mit zeiteigenen, aus der Technik erwachsenen Formen. Bedeutend ist dabei die Rolle des Schmuckwerks, das sich an Fassaden und Giebeln ausbreitet und sich selbst auf die Kamine erstreckt, die reich verziert wie kleine selbständige Monumente auf den Steildächern stehen. Zum größten Teil sind die Dekorationen in Stein gehauen, vereinzelt aber auch nur vorgetäuscht, wie beispielsweise die aus gepreßtem Blech bestehenden Balkonschranken der Südfront (Abb. 1, 2).

Ein weiteres «bewegendes» Element kommt hinzu: die Farbe. Auf den Schwarzweiß-Aufnahmen gibt sich das dezente Farbenspiel leider nicht zu erkennen. Es beruht auf der Verwendung verschiedenartiger und damit verschiedenfarbiger Steine: weißer Kalkstein für den Sockel, dann Tuff und gelblicher Sandstein, und dazwischen zur Füllung der Mauerfelder unterschiedlich blaßrot und rotbraun getönte Backsteine, die in den einzelnen

Abb. 3. Schloß Schadau. Eingangshalle und Sandsteintreppe von Josef Hubert Verbunt

Abb. 4. Schloß Schadau. Korridor und Treppenhaus im Obergeschoß

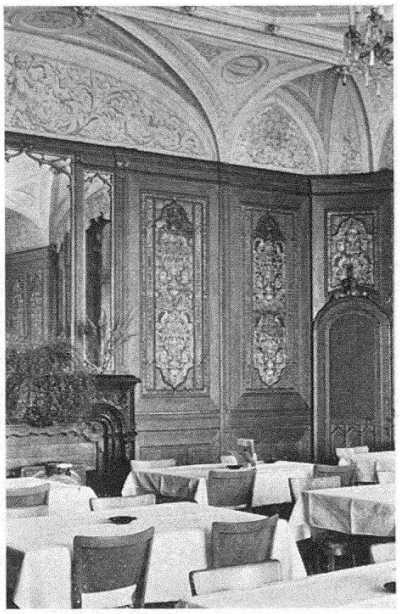

Abb. 5. Schloß Schadau. Nordostecke im Gartensaal des Erdgeschosses

Feldern zudem durch wechselnde Lagerung mit weißem Fugenstrich zu vielfach variierten geometrischen Mustern gefügt sind. Auch die Bedachung aus Zinkblech zeigt verschieden geformte «Ziegel», die an den Turmhelmen eine unaufdringliche Schachbrettmusterung ergeben. Bis obenaus ist so der ganze Baukörper in «Bewegung» und bietet dem Auge immer neue Reize bis ins Detail.

Innenausstattung

Diesem äußern Reichtum entsprechend war – und ist zum Teil heute noch – auch die Innenausstattung, vor allem die der Repräsentations- und Gesellschaftsräume: die Fußböden in dreifarbig gemustertem Parkett, die Eichentüren geschnitzt, die Wände getäfelt, da und dort mit «Intarsien» – täuschend aufgemalt – auf den Rahmen, und die Felder ausgelegt mit gepreßtem Leder, dessen gehöhte Grotesken, Papageien- und Blumenmuster, versilbert und vergoldet auf blauem Grund, an orientalischen Prunk gemahnen. Eingebaute Wandspiegel großflächig über den Kaminen aus schwarzem Marmor oder mit geschnitzter Holzverkleidung. Die Decken teils aus Holz kassettiert, teils aus geripptem Stuck und Gips, auf denen die barocken Dekorationen in den Bogenfeldern und Zwickeln jedoch raffiniert aufgemalt sind. Selbst Küche und Keller im Souterrain waren mit zum Teil geschnitzten Schränken aus Eichenholz ausgestattet. Davon ist freilich vieles, gleich dem Mobiliar, das nach dem Ersten Weltkrieg unter den Hammer kam, verlorengegangen.

Erhalten geblieben jedoch ist die kunstvolle sandsteinerne Wendeltreppe, die von der Eingangshalle in den ersten Stock zu den Wohn- und Schlafräumen führt. Sie ist ein Meisterwerk neugotischer Steinhauerkunst, eine Arbeit des in Frankreich ausgebildeten Holländers Josef Hubert Verbunt, der auch in Bern im Bundeshaus, in den Schlössern Oberhofen und Neuenburg sowie im neuen Schloß Buonas im Kanton Zug bildhauerisch tätig war. Wohl sein eindrücklichstes Werk ist jedoch die elegante Schadautreppe mit

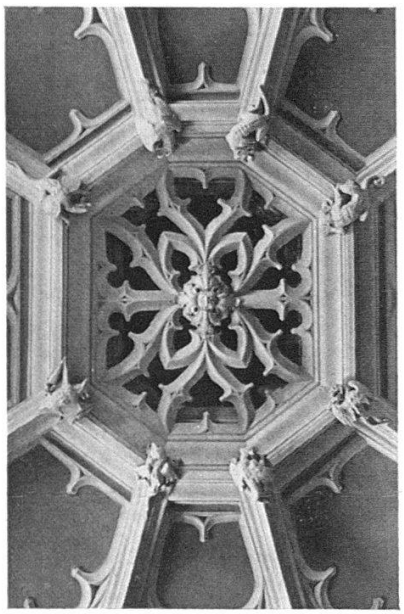

Abb. 6. Schloß Schadau. Schlußstein im Treppenhaus von Josef Hubert Verbunt

Abb. 7. Schloß Schadau. Fabelwesen als Konsolenträger unter der Treppe

ihren Maßwerkgeländern, den schlanken, mit Laubwerkkapitellchen bekrönten Säulen und mit den kleinen Fabelwesen, die die Pfosten und die acht Ecken des Schlußsteins im Gewölbe bevölkern und ihre gotischen Ahnen nicht verleugnen (Abb. 3–7).

Glanz und Niedergang

Rund ein halbes Jahrhundert nur dauerte die Glanzzeit dieser hochherrschaftlichen Besitzung, deren Bewohner meist im Vierspänner über Land und in die nahe Stadt Thun fuhren. Später öffneten sie den Thunern wenigstens an Sonntagen den Park zum Nachmittagsspaziergang, während sie selber sich ins Schloß zurückzogen, das übrigens auch mancherlei Festlichkeiten erlebt hat. So wurde hier bereits 1855 die Hochzeit der damals 22jährigen Denyse Louise Isabelle de Rougemont, der zweiten Tochter des Erbauers, mit dem deutschen Grafen Felix v. Bethmann Hollweg gefeiert, deren erster Sohn Theobald dann unter Kaiser Wilhelm II. Reichskanzler wurde, der deutsche Kriegskanzler des Ersten Weltkrieges.

Doch noch vor Kriegsausbruch war die glanzvolle «Feudalzeit» der Schadau bereits verblaßt. Der letzte Rougemont der Linie «von der Schadau», wie sie sich nannte, ein Enkel des Erbauers, war schon 1908 im Alter von 23 Jahren freiwillig aus dem Leben geschieden. Die Besitzung hatte er testamentarisch dem damals erst vierjährigen, später als Kunsttänzer bekannt gewordenen und in Mexiko lebenden Neffen Henri Alexander von Swaine vermacht, der jedoch mit seinen Eltern – die Mutter war Alice Laurence de Rougemont – in Australien und Deutschland lebte. Das Schloß stand nun längere Zeit leer, wurde zum Verkauf ausgeschrieben und schließlich 1917 zum Preis von 1 150 000 Franken von einem Konsortium erworben, das die westlichen Teile des Parks, der dem See entlang bis zur Schiffswerft im Dürrenast reichte, für die hier seither entstandenen Villenbauten parzellierte. Auch dem Schloß und seiner unmittelbaren Umgebung drohte dieses Schicksal. Da kam man in Thun mit seinen damals 17 000 Einwohnern auf den Gedanken, den restlichen Park der Öffentlichkeit zu erhalten. Der Kaufpreis betrug

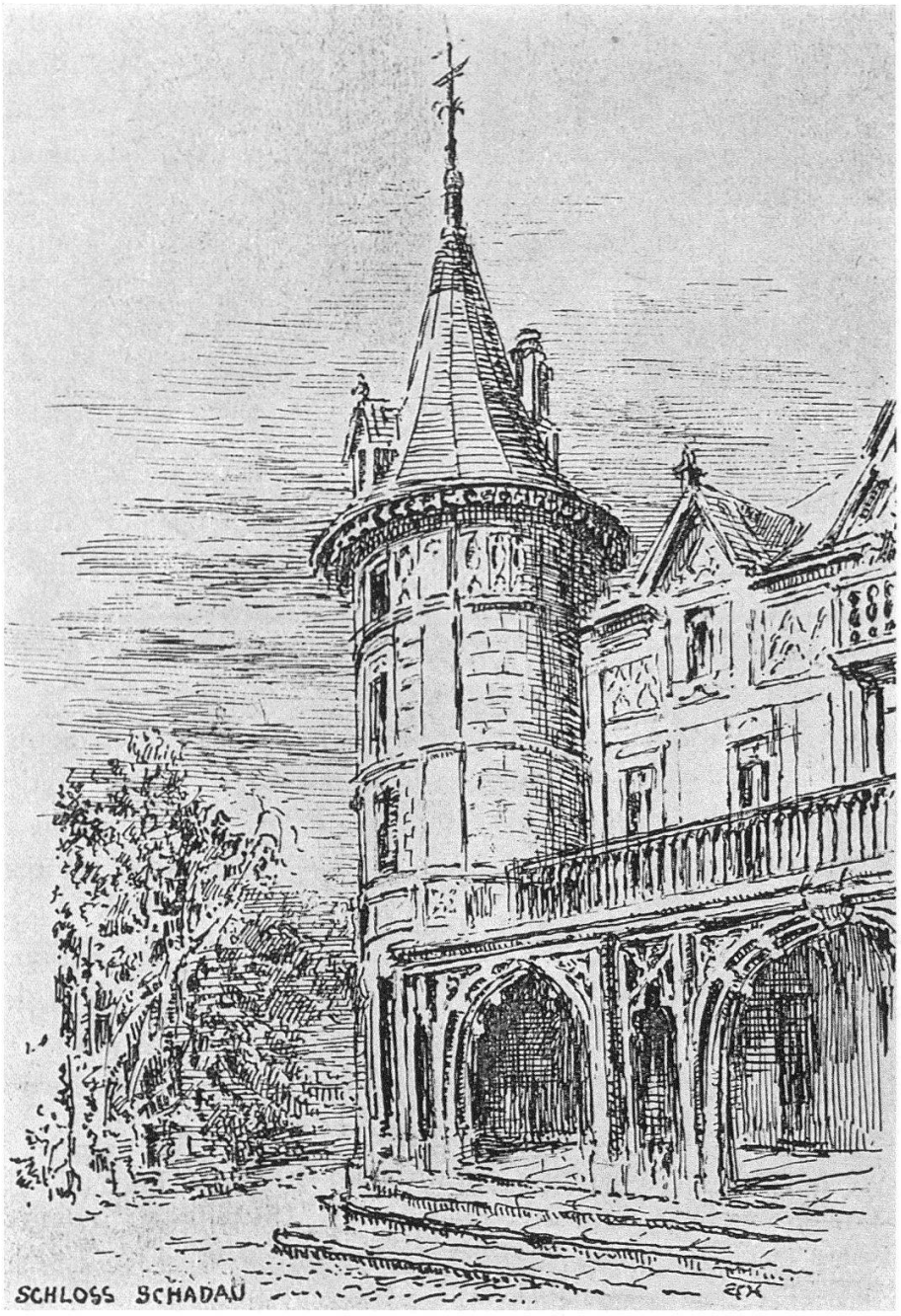

Abb. 8. Schloß Schadau, ursprüngliche Gestalt der Veranda. Zeichnung von Emily O'Hara, 1927 (Stadtbibliothek Thun)

380 000 Franken, und die jährlichen Unterhaltskosten wurden auf 30 000 Franken geschätzt. Behörden und Parteien empfahlen den Kauf, und dem Stimmbürger wurde vorgerechnet, daß allein schon für die 370 Aren Grund und Boden ein Quadratmeterpreis von 10,27 Franken durchaus angemessen sei, das Schloß also gleichsam gratis erworben werden könne. Am 27./28. Juni 1925 gaben dann auch die Stimmberechtigten mit 1366 Ja gegen 910 Nein ihre Zustimmung.

Aber was sollten die Thuner mit ihrem «Gratisschloß», aus dem das Mobiliar bereits versteigert war, anfangen? Es blieb zunächst leer, bis die Kunstgesellschaft Thun in den oberen Räumen eine Kunstausstellung organisierte und die Parterreräume dem Gemeinnützigen Frauenverein zum Sommerbetrieb eines alkoholfreien Restaurants verpachtet wurden. Später war im ersten Stock vorübergehend auch das Armeemuseum untergebracht.

Die neue Zweckbestimmung hatte einige bauliche Änderungen nötig gemacht. Es mußten Toiletten eingerichtet, die Küche umgestaltet und als sichtbarster Eingriff die in gotischen Formen gehaltene Veranda der Südfront, weil schadhaft, erneuert werden, wobei sie auch «modernisiert» wurde (Abb. 1, 8). Immerhin ist dadurch der Charakter des Bauwerks nur unwesentlich beeinträchtigt worden. Vor einigen Jahren schon hat man dann auch mit Restaurationsarbeiten begonnen, die schrittweise fortgesetzt werden. Damit ist die Erhaltung des Schlosses, außer dem es in der weitern Umgebung kein zweites zeitgenössisches Beispiel von gleicher Qualität und Aussagekraft gibt, nunmehr gesichert.

Max Grütter

Résumé

Sa situation remarquable au bord du lac de Thoune et son jardin anglais ont fait la réputation du château de la Schadau. Le domaine fut acquis en 1837 par la famille Rougemont, de Neuchâtel, et l'édifice actuel élevé, entre 1848 et 1852, par un architecte français, Pierre-Charles Dusillon (1816–vers 1860). Ce dernier paraît être l'auteur également de plusieurs autres châteaux suisses.

La Schadau est un exemple précoce de ce genre éclectique où se mêlent des éléments gothiques et Renaissance, d'influences française et anglaise. Grâce à l'emploi de pierres de différentes provenances et de briques colorées, par les contrastes de l'appareil aussi, on a obtenu, pour l'extérieur, des effets d'une riche variété, auxquels contribuent les motifs sculptés par Josef Hubert Verbunt.

L'intérieur est plus riche encore, bien que seules les pièces d'apparat et de réception, au rez-de-chaussée principalement, aient gardé leur décor d'origine. L'escalier à vis, en molasse, – ouvrage de Verbunt également – est un morceau de bravoure.

En 1855, la Schadau vit se dérouler une fête brillante: les noces de Denyse Isabelle de Rougemont, seconde fille du constructeur Abram Denis Alfred de Rougemont allié Pourtalès, avec le comte Félix de Bethmann Hollweg. Le premier fils né de cette union fut chancelier d'Empire, sous Guillaume II. Quant au dernier représentant de la branche Rougemont «de la Schadau», il se donna la mort en 1908.

La ville de Thoune acheta le château en 1925. La section de Thoune de la Société féminine d'utilité publique exploite maintenant un restaurant au rez-de-chaussée, tandis que la Société des beaux-arts de la même localité organise à l'étage ses expositions.

Quellen und Literatur: *Fontes Rerum Bernensium, Berns Geschichtsquellen*, VII. – H. Jenny, *Kunstführer der Schweiz*, 1934, S. 363. – Paul F. Hofer: *Die Schadau und ihre Besitzer*, Thun 1938. – Linus Birchler: «Abbruch oder Restaurierung von Schloß Schadau?», in: *Jahrbuch vom Thuner- und Brienzersee*, 1954. – Gantner und Reinle: *Kunstgeschichte der Schweiz*, Bd. IV, Frauenfeld 1962, S. 109f. – Max Grütter: «Die wechselvolle Geschichte des Schlosses Schadau», in: «Kennen Sie Thun?», Beilage zum *Bund*, Nr. 58, 11. März 1969.

Photos: G. Germann.